

# Lebensentwürfe, Lebensformen und Lebensqualität Haushalts- und Erwerbskonstellationen im Ost-West-Vergleich\*

**Karin Schulze Buschhoff**

Wissenschaftszentrum für Sozialforschung Berlin, WZB, Reichpietschufer 50, D-10785 Berlin

**Zusammenfassung:** Die deutsche Vereinigung hat zwei Gesellschaften mit unterschiedlichen Erwerbsmustern (speziell von Frauen), unterschiedlichen Rollen- und Familienbildern und einer unterschiedlichen Struktur von Haushalts- und Familienformen zusammenggeführt. Dies führt zu der Frage, ob sich diese Unterschiede im gesamtdeutschen Transformationsprozess fortsetzen oder ob eine Angleichung stattfindet. In diesem Beitrag wird auf der Grundlage von Daten des Sozio-ökonomischen Panels die jüngste Entwicklung der Haushalts- und Familienformen in Ost und West nachgezeichnet und ihre jeweiligen Wohlfahrtspositionen anhand zentraler Indikatoren ermittelt und verglichen. Zentrales Ergebnis ist, daß noch immer erhebliche Unterschiede in den Haushalts- und Erwerbskonstellationen bestehen: In Ostdeutschland ist trotz einer zunehmenden Pluralität das Vollzeit erwerbstätige Paar mit Kind(ern) unter 16 Jahren die häufigste Lebensform, während sie in Westdeutschland unter den zehn häufigsten Haushalts- und Erwerbskonstellationen nicht vertreten ist. Die einzelnen Lebensformen weisen in Ost und West trotz unterschiedlicher Verbreitung hinsichtlich der Wohlfahrtspositionen überraschende Ähnlichkeiten auf. In bezug auf die unterschiedlichen Rollen- und Familienbilder kann von einer Angleichung nicht die Rede sein. So gibt es bislang keine Anzeichen dafür, daß sich die ostdeutschen Frauen mit dem westdeutschen Familien- und Erwerbsmodell arrangieren.

In der empirischen Sozialforschung wurden Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse bisher zumeist entweder auf den Wandel der Familienformen oder auf den Wandel der Erwerbsarbeit bezogen. Gegenstand dieses Beitrages soll es sein, eine Integration der Forschungsgegenstände Familie und Erwerbsarbeit in Form einer *Lebensformtypologie* vorzustellen und diese empirisch in einem Ost-West-Vergleich umzusetzen. Lebensformen werden im folgenden definiert als *lebensphasenspezifische* Konstellationen von *Haushaltszusammensetzung* und *Erwerbsbeteiligung*. Das Konzept und die empirische Umsetzung der Typologie ist Gegenstand des zweiten Kapitels mit der Überschrift „*Lebensformen*“.

Untersucht wird weiterhin, ob und inwiefern sich verschiedene Lebensformen in bezug auf die Lebensqualität, also auf objektive und subjektive Wohlfahrtskriterien, unterscheiden. Geklärt werden soll, ob der Befund in den alten Bundesländern mit der Situation in den neuen Bundesländern übereinstimmt. Diesen Fragestellungen wird im Rahmen des dritten Kapitels unter der Überschrift „*Lebensqualität*“ nachgegangen. Unter anderem wird geprüft, ob sich familiäre Lebensformen von nicht-familiären Lebensformen in Ost und West hinsichtlich der Lebensqualität unterscheiden.

Eine Klärung der angeführten Fragen wird zeigen, ob von einer Übereinstimmung bzw. Angleichung der Haushalts- und Erwerbskonstellationen und spezifischer Wohlfahrtskriterien in Ost und West seit der Wiedervereinigung gesprochen werden kann. Offen ist aber, ob sich auch die Vorstellungen der Menschen zur Teilhabe an den Bereichen Familie und Beruf und die Strategien zur Vereinbarkeit beider Bereiche in Ost und West gleichen bzw. angleichen. Die Klärung dieser Fragen ist Gegenstand des ersten Kapitels mit der Überschrift „*Lebensentwürfe*“.

## 1. Lebensentwürfe

Die deutsche Wiedervereinigung hat zwei Gesellschaften mit unterschiedlichen Erwerbsmustern, speziell von Frauen, einem unterschiedlichen Verständnis von der Rolle der Frauen in Beruf und Familie sowie nicht zuletzt anderen Arbeitszeitmustern zusammenggeführt. Die Vermutung liegt nahe, daß sich auch nach der Vereinigung Unterschiede in den Lebensentwürfen der ost- und westdeutschen Bevölkerung, und vor allem der Frauen, fortsetzen. Unter Lebensentwürfen werden im folgenden die Vorstellungen der Menschen zur Teilhabe an den Lebensbereichen Familie und Erwerbsarbeit verstanden. Bei einem Vergleich der Lebensentwürfe in Ost- und Westdeutschland sind andersartige Voraussetzungen, die die Bereiche Familie und Erwerbsarbeit in beiden Teilen

\* Für wertvolle Hinweise zur Verbesserung einer früheren Fassung dieses Textes danke ich Marlis Buchmann und Jana Rückert.

Deutschlands bisher bestimmten, zu berücksichtigen:

Für *Westdeutschland* ist der mit der Individualisierungsthese (Beck 1986, Beck und Beck-Gernsheim 1994) bzw. mit der These von der Pluralisierung der Lebensstile (Zapf et al. 1987) seit den achtziger Jahren beschriebene Trend einer zunehmenden Individualisierung, das heißt zunehmender Freiheit, Fähigkeit und Notwendigkeit zur eigenen Entscheidung, von elementarer Bedeutung. Dieser Trend geht einher mit einem Strukturwandel der Haushalts- und Familienformen und mit veränderten Bildungs- und Erwerbsbeteiligungen. Gleichzeitig führten Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt zu einem Wandel der Erwerbsstruktur. Deshalb soll weiterhin die als „Krise des Normalarbeitsverhältnisses!“ beschriebene Entwicklung der Beschäftigungssituation berücksichtigt werden. Ein faktischer und normativer Bedeutungsverlust des Normalarbeitsverhältnisses führt tendenziell zu einer größeren Vielfalt von Erwerbs- und Arbeitszeitformen (Mückenberger 1989, Zachert 1988, Osterland 1990).

Forschung über die Lebensbereiche Familie und Erwerbsarbeit in *Ostdeutschland* muß dagegen von anderen Voraussetzungen ausgehen. Während in Westdeutschland Entstandardisierung und Individualisierung die Entwicklung charakterisieren, wurden in der DDR Standardisierung und Kollektivismus vorangetrieben. Im Vergleich ist von einer höheren Standardisierung sowohl des Ausbildungs- und Berufsweges als auch der privaten Lebensführung in der DDR auszugehen. Feste Bestandteile der Biographien waren die Vollerwerbstätigkeit von der Ausbildung bis zur Rente von Männern und Frauen sowie das Heiraten und Zusammenleben mit Kindern. Seit der Wiedervereinigung sind die Bürger der neuen Bundesländer jedoch einem enormen „Individualisierungsdruck“ ausgesetzt. Mit neu entstandenen spezifischen Arbeitsmarktchancen und -risiken gehen möglicherweise neue Differenzierungslinien in der Bevölkerung einher. Auch der Bereich der Familie und der privaten Lebensführung ist von den erheblichen Umbrüchen der wirtschaftlichen Strukturen und der sozialen und kulturellen Lebensverhältnisse unmittelbar betroffen.

<sup>1</sup> Umrissen wird mit dem Begriff des Normalarbeitsverhältnisses das Leitbild eines einheitlichen Typs von Arbeitsverhältnis, das als dauerhaft kontinuierliches, in seinem Bestand in gewissem Umfang rechtlich geschütztes Vollzeitverhältnis beschrieben wird (Mückenberger 1989).

Ob sich die aufgezeigten unterschiedlichen Voraussetzungen in Ost und West in unterschiedlichen Lebensentwürfen widerspiegeln, oder ob sich eine Angleichung in den Lebensentwürfen abzeichnet, ist Thema der folgenden Erläuterungen. Dazu wird zunächst die Entwicklung der Erwerbsmuster und der Erwerbsneigung mit Blick auf den Familienbereich in Westdeutschland kurz beschrieben und mit der Situation in Ostdeutschland verglichen.

In Westdeutschland sind gravierende Veränderungen in den Erwerbskonstellationen von Haushalten, die sich seit den letzten drei Jahrzehnten vollzogen haben, auf die gestiegene Erwerbsorientierung und Erwerbsbeteiligung von Frauen zurückzuführen. Trotz dieser Veränderungen liegt das Niveau der Frauenerwerbsbeteiligung jedoch noch weit unter dem der ehemaligen DDR oder der skandinavischen Länder. Mit der Erwerbsbeteiligung von Frauen, insbesondere von verheirateten Frauen, ist auch ihre ökonomische Unabhängigkeit gestiegen. Die Vollzeiterwerbstätigkeit ist für junge Frauen in Haushalten ohne Kinder unabhängig vom Familienstand mittlerweile ebenso selbstverständlich wie für Männer. Mit der Geburt eines Kindes wird der Angleichung der Geschlechterrollen jedoch nach wie vor eine Grenze gesetzt. Während Männer und Frauen ohne Kinder annähernd gleiche Erwerbsverläufe aufweisen, unterscheiden sich mit der Geburt von Kindern die Erwerbsverläufe der Mütter stark. „Insgesamt hat der Familienstand also kaum noch Bedeutung für die Strukturierung der Erwerbsverläufe, das entscheidende Kriterium ist vielmehr die Geburt von Kindern. Diese sind nun zur bedeutendsten Weichenstellung für die Differenzierung der weiblichen Berufsverläufe geworden“ (Lauterbach 1994: 249). Frauen knüpfen mit ihrem Erwerbsverhalten stärker an unterschiedliche familiäre Lebenssituationen an. So werden ihre Arbeitszeiten und auch ihre Arbeitszeitpräferenzen entscheidend durch die Haushalts- und Familienkonstellation geprägt. Während alleinlebende Frauen im erwerbsfähigen Alter in der Regel Vollzeit beschäftigt sind und auch eine Vollzeitstelle präferieren, arbeiten Frauen, die mit einem Partner und mit Kindern im gemeinsamen Haushalt leben, häufiger Teilzeit und präferieren auch mehrheitlich Teilzeitarbeitsplätze. Bei Männern dominiert dagegen unabhängig von der Haushaltskonstellation immer deutlich das Vollzeitarbeitsverhältnis und auch der Wunsch, Vollzeit zu arbeiten (Schulze Buschoff 1994).

Die Ausweitung der Frauenerwerbstätigkeit in der alten Bundesrepublik vollzog sich überwiegend

über eine Expansion der Teilzeitbeschäftigung. Die Teilzeitarbeit ist weitgehend eine Domäne der Frauen geblieben: über ein Drittel der Arbeitnehmerinnen arbeiteten 1995 Teilzeit, aber nur drei Prozent der männlichen Arbeitnehmer (Statistisches Bundesamt 1996). Unter den atypischen Beschäftigungsformen nimmt die Teilzeitarbeit inzwischen die quantitativ bedeutendste Rolle ein. Der Zuwachs von über drei Millionen Arbeitsplätzen in den Jahren von 1983 bis 1991 entfällt zu gut einem Drittel auf die Teilzeitbeschäftigung (Bäcker/ Stolz-Willig 1993: 545), von 1991 bis 1995 ist eine weitere halbe Million Teilzeitarbeitsplätze neu entstanden (Statistisches Bundesamt 1996). Die Etablierung der Teilzeitarbeit in Westdeutschland ist sowohl vor dem Hintergrund der spezifischen Arbeitsmarktbedingungen als auch vor dem Hintergrund spezifischer Rollenzuteilungen zu verstehen. Die steigende Erwerbsorientierung von Frauen hat keineswegs zu einer Entlastung aus der ihnen üblicherweise zugeteilten Verantwortung für den Familienbereich geführt. Mit steigender Erwerbsorientierung ist vielmehr der Druck gewachsen, Anforderungen aus dem Erwerbs- und aus dem Familienbereich synchronisieren zu müssen. Teilzeitarbeit wird in dieser Situation von vielen Frauen als Möglichkeit betrachtet, Beruf und Familie miteinander in Einklang bringen zu können. Dabei werden die mit Teilzeitbeschäftigungen derzeit verbundenen Benachteiligungen (zum Beispiel verminderte Karrierechancen) und Risiken der sozialen Sicherung, die insbesondere mit Beschäftigungsverhältnissen unter 19 Wochenstunden einhergehen, notwendigerweise in Kauf genommen. So ist die Teilzeitbeschäftigung heute zu einer typischen Erwerbsform von Frauen in Haushalten mit Kind(ern) unter 16 Jahren geworden. Während die Synchronisierungsanforderungen die Arbeitszeitmuster und -präferenzen von westdeutschen Frauen entscheidend prägen, ist bei westdeutschen Männern dieser Einfluß nicht nachzuweisen.

Ganz anders stellt sich dagegen die Entwicklung der Erwerbsmuster und des Familienbereichs in Ostdeutschland dar. In der ehemaligen DDR, die nach Reissig (1993) als „geschlossene Industriegesellschaft“ betrachtet werden kann, waren die Möglichkeiten der individuellen Lebensplanung und -führung weit geringer als im Westen. Bei einem insgesamt niedrigeren Niveau des Lebensstandards waren auch die Schichtdifferenzierungen weniger ausgeprägt, die offizielle Politik verfolgte das Ziel der Angleichung der Lebensverhältnisse. Starre Vorgaben und ein beträchtlicher

Normdruck führten zu einer hohen Standardisierung der Lebenswege in der DDR. Hans Bertram hat die DDR als „das Regime des nahtlos durchorganisierten Lebenslaufs“ bezeichnet (Bertram 1992: 176).

Seit der Wiedervereinigung sind die Bürger der neuen Bundesländer einer wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Umbruchsituation ausgesetzt: „Die ostdeutsche Gesellschaft steht unter Modernisierungsdruck“ (Geißler 1995: 15). Der Bereich der Familie und der privaten Lebensführung ist von den erheblichen Umbrüchen der wirtschaftlichen Strukturen und der sozialen und kulturellen Lebensverhältnisse unmittelbar betroffen. In der Unübersichtlichkeit der Umbruchsituation, die mit Verunsicherung einhergeht, dominierte offensichtlich zunächst vielerorts eine Abkehr von langfristig verbindlichen biographischen Entscheidungen und damit auch eine Abkehr von der Familie (Schneider 1994: 8). Darauf deuten rückläufige Geburtenzahlen und Eheschließungen hin (Zapf/Habich 1996; Zapf/Mau 1993).<sup>2</sup> Gleichzeitig nahm, angesichts massiver Existenzkrisen, die Bedeutung der Familie als Solidargemeinschaft zu. Der kompensatorischen Funktion des Haushalts (Berger/Schulz 1996) kommt eine hohe Bedeutung zur Milderung materieller, aber auch sozialer und psychischer Problemlagen und Risiken zu. Der Familie wird von den Ostdeutschen, häufiger noch als von den Westdeutschen, ein sehr zentraler Stellenwert beigemessen. Auf die Frage nach der Wichtigkeit der Familie für das Wohlbefinden nennen 76% der Westdeutschen und 84% der Ostdeutschen auf einer Skala von 1 bis 4 den höchsten Wert: „sehr wichtig“ (SOEP 1994). Das Statement „Ich lebe voll und ganz für meine Familie“ finden 66% der westdeutschen Männer und 71% der westdeutschen Frauen „voll und ganz zutreffend“ oder „eher zutreffend“, von den Ostdeutschen sind es 81% der Männer und 85% der Frauen.

<sup>2</sup> Zapf und Mau haben die Veränderungen von Eheschließungen und Geburten bis 1910 zurückverfolgt und haben weder während der beiden Weltkriege noch während der Wirtschaftskrisen auch nur annähernd ähnliche Rückgänge beobachtet (Zapf und Mau 1993). Zapf und Habich zeigen, daß der Rückgang der Eheschließungen und der Geburten 1991 seinen Höhepunkt erreicht hat, sich 1992 fortsetzt und dann ab 1993 abgebremst wird. Der Geburtenrückgang betrug von 1990 auf 1991 40%, von 91 auf 92 19% und von 92 auf 93 8% und ist noch immer nicht beendet. Der Rückgang der Eheschließungen betrug von 1990 auf 1991 sogar 50%, von 91 auf 92 noch 5% und steigt von 92 auf 93 wieder an (Zapf und Habich 1996).

Mit der Wiedervereinigung sind die Bürger der neuen Bundesländer jedoch nicht nur im Bereich der Familie einem Individualisierungsschub ausgesetzt: „Die Begleitumstände und das Tempo des Einigungsprozesses haben zu einer gewaltigen Mobilisierung, Individualisierung, Verunsicherung und De-Institutionalisierung der sozialen Verhältnisse in der DDR geführt“ (Offe 1991: 79). Individualisierung bedeutet „notwendige Kompetenz für Modernität“ (Zapf et al. 1987). Bei dem geteilten Deutschland handelte es sich um zwei Gesellschaften mit unterschiedlichen Modernitätsniveaus. Die ostdeutsche Transformation ist als Modernisierungsprozeß im Sinne einer nachholenden Entwicklung der Institutionen von Demokratie, Marktwirtschaft und Wohlstand zu verstehen (Zapf/Habich 1996). Zwar wies im Vergleich die DDR in fast allen Bereichen Modernitätsdefizite auf, dennoch greift die Betrachtungsweise des generellen Modernitätsrückstandes zu kurz. Denn als „fortschrittlich“ gilt das hohe Niveau der Frauenerwerbsbeteiligung, das auch charakteristisch ist für entwickelte westliche Wohlfahrtsstaaten wie die skandinavischen Länder. Es ist deshalb sinnvoll, die Strukturen verschiedener Lebensbereiche in Ost und West als Ergebnisse unterschiedlich erfolgreicher Modernitätspfade zu begreifen (Berger, P.A. 1991:76; Geißler 1995; Hradil 1995). Mit der Individualisierung haben sich für die Ostdeutschen neue Optionen und neue Risiken eröffnet. Neue Optionen entstehen durch einen durchschnittlich höheren Lebensstandard, erweiterten Zugang zu Schul- und Berufsbildungswegen, Konsummöglichkeiten, Meinungs- und Reisefreiheit. Neue Risiken entstehen primär durch den Umbruch der Wirtschafts- und Arbeitsmarktstrukturen. Die Gefahr besteht, von Erwerbslosigkeit und von der Entwertung erworbener Qualifikationen betroffen zu werden. Die vormals standardisierten Berufsverläufe werden zunehmend durch Diskontinuität und Instabilität geprägt. Die Individualisierung von Lebenschancen und -risiken ist unmittelbar mit der Erwerbsbeteiligung verknüpft, da diese hauptsächlich zur Bemessungsgrundlage sozialen Wohlstands und materieller Absicherung herangezogen wird.

Von Arbeitsmarktrisiken sind in besonderem Maße Frauen betroffen. Nach wenigen Jahren deutscher Einheit sind die Chancen auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt für Frauen deutlich schlechter als für Männer. Von allen Frauen im Alter von 15 bis 65 Jahren waren in der DDR in den achtziger Jahren noch über 90% erwerbstätig bzw. Lehrlinge oder Studierende (1989: 91%). Bereits

1992 lag dieser Anteil nur noch bei 73%. Die Arbeitslosenquote der Frauen in Ostdeutschland ist 1995 doppelt so hoch wie die der Männer, das gilt auch für die Quote der langzeitarbeitslosen Frauen. Auch in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) und in Fortbildungs- und Umschulungsmaßnahmen sind Frauen in Ostdeutschland überrepräsentiert (Andruschow et al. 1995: 96). Die Erwerbsneigung der ostdeutschen Frauen ist aber auch nach der Wiedervereinigung ungebrochen hoch. Sie orientieren sich nach wie vor an einer kontinuierlichen Vollzeitbeschäftigung und halten an der Vorstellung fest, auch in Kinderbetreuungsphasen Vollzeit zu arbeiten (Schulze Buschoff 1995). Der für Frauen im Westen entscheidende Einfluß des familienbiographischen Kontextes auf die Erwerbsbeteiligung und auf die Arbeitszeiten ist bei Frauen im Osten nicht nachzuweisen. Die präferierte Wochenarbeitszeit von Frauen mit Kindern unter 16 Jahren liegt in Westdeutschland bei durchschnittlich 23 Stunden wöchentlich, bei Frauen ohne Kinder im Haushalt dagegen bei 30 Stunden. In Ostdeutschland unterscheidet sich die präferierte Wochenarbeitszeit von Frauen mit Kindern im Haushalt mit durchschnittlich 34 Stunden kaum von der präferierten Wochenarbeitszeit von Frauen ohne Kinder mit 35 Stunden. Auch für den Umfang der faktischen Arbeitszeiten von ostdeutschen Frauen sind Kinder im Haushalt kein entscheidendes Kriterium: sie liegen sowohl bei erwerbstätigen Frauen ohne Kinder als auch bei erwerbstätigen Frauen mit Kindern bei durchschnittlich 40 Stunden pro Woche. Anders bei erwerbstätigen Frauen in Westdeutschland: die durchschnittlich geleistete Arbeitszeit liegt bei Frauen ohne Kinder mit 35 Stunden um rund zehn Stunden pro Woche höher als bei Frauen mit Kindern im Haushalt (Schulze Buschoff 1995).<sup>3</sup>

Teilzeitbeschäftigungsverhältnisse sind nicht nur in den Wunschvorstellungen, sondern auch in der realen Arbeitswelt in Ost- wie in Westdeutschland eine Domäne der Frauen. In Ostdeutschland sind sie jedoch weniger verbreitet. Nimmt man keine festgeschriebene Stundenzahl, sondern die Selbsteinschätzung von erwerbstätigen Frauen zur Grundlage, so geben mit einem Anteil von 40% Frauen in Westdeutschland mehr als doppelt so

<sup>3</sup> Zu beachten ist aber in diesem Zusammenhang, daß jede zweite Frau in Westdeutschland mit Kindern unter 16 Jahren im Haushalt nicht erwerbstätig und nur jede achte Vollzeit erwerbstätig ist. In Ostdeutschland ist dagegen nur jede dritte Frau mit Kindern nicht erwerbstätig, aber jede zweite arbeitet Vollzeit (Schulze Buschoff 1995).

häufig an, Teilzeit erwerbstätig zu sein wie Frauen in Ostdeutschland mit einem Anteil von 15%. Die Teilzeithverhältnisse unterscheiden sich jedoch hinsichtlich ihres zeitlichen Umfanges in Ost- und Westdeutschland beträchtlich. Ostdeutsche Arbeitnehmerinnen, die angeben, Teilzeit zu arbeiten, arbeiten im Durchschnitt 28 Stunden, westdeutsche Arbeitnehmerinnen dagegen nur 20 Stunden wöchentlich (Schulze Buschoff 1995). Während in den alten Bundesländern jüngere Frauen mit Kindern unter den Teilzeitbeschäftigten dominieren, sind es den neuen Bundesländern die über 50jährigen Frauen.

Worin liegen nun die Ursachen für so erhebliche Unterschiede in den Arbeitszeitmustern und Arbeitszeitpräferenzen ostdeutscher und westdeutscher Frauen? Ein wichtiger Faktor ist das im Vergleich zu westdeutschen Haushalten geringere Einkommensniveau ostdeutscher Haushalte (siehe Kapitel 3). In Ostdeutschland sind Frauen in Partnerhaushalten und erst recht Alleinerziehende eher auf ein „volles“ Einkommen angewiesen. In den Arbeitszeitvorstellungen spiegelt sich aber auch ein in beiden Landesteilen unterschiedliches Verständnis von der Rolle der Frau in Beruf und Familie wider. Ostdeutsche stehen der Berufstätigkeit von Frauen und insbesondere von Müttern positiver gegenüber als Westdeutsche (Spellerberg 1996: 102 f.). Zu DDR-Zeiten war die Berufstätigkeit von Müttern die Regel und normatives Leitbild. Außerfamiliäre Kinderbetreuungseinrichtungen und weitere Entlastungsangebote stützten die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf. Untersuchungen belegen, daß diese Vereinbarkeitsregelungen von den Ostdeutschen auch im nachhinein positiv, weit positiver übrigens als von Westdeutschen, beurteilt werden. Der Aussage „In der früheren DDR wurde manches getan, damit auch Frauen einer Erwerbstätigkeit nachgehen konnten. Dies sollte auch im vereinten Deutschland als Vorbild dienen“, stimmten drei Viertel (78%) der Ostdeutschen, aber nur ein Drittel (33%) der Westdeutschen „voll zu“. Der Aussage „Verheiratete Frauen, die Kinder im Vorschulalter haben, sollten nicht arbeiten, es sei denn, es ist für die Familie finanziell unbedingt notwendig“ fand dagegen bei 42% der Westdeutschen und bei 22% der Ostdeutschen volle Zustimmung. Dem Ausspruch „Die Frau gehört ins Haus und zur Familie, und so soll es auch bleiben“ stimmten schließlich noch 10% der Westdeutschen und nur 4% der Ostdeutschen voll zu (Spellerberg 1996: 103). Diese Zahlen belegen, daß die Akzeptanz der Berufstätigkeit von Müttern in der ostdeutschen Bevölkerung im

Vergleich zur westdeutschen auch heute noch hoch ist. Zu beachten ist jedoch, daß es in bezug auf die Vorstellungen von der Rolle der Frauen geschlechtsspezifische Unterschiede gibt. Laut Ergebnissen des DJI-Jugendsurveys 1992 sind junge Männer, insbesondere jene aus den neuen Bundesländern, traditionalistischer in ihren Rollenvorstellungen als junge Frauen. Sie verweisen Frauen stärker in den Bereich Familie, Kinderbetreuung und Haushalt, als dies die jungen Frauen für sich selber tun (Gille 1995: 139). Auch nach Daten des Wohlfahrtssurveys 1993 vertreten Frauen in Ost und West häufiger als Männer Gleichberechtigungsziele bzw. eine stärkere Gleichverteilung der Aufgaben in den Bereichen Arbeit und Familie zwischen den Geschlechtern. Ostdeutsche Männer zeigen sich aber immer noch gleichheitsorientierter als Frauen in den alten Ländern (Spellerberg 1996: 105).

Bei den ostdeutschen Frauen ist neben der hohen Erwerbsorientierung auch der Kinderwunsch bzw. die Orientierung an einem Lebensentwurf, der Kinder als festen Bestandteil vorsieht, ungebrochen hoch: 1992 hielten 73% der Frauen im Osten gegenüber 55% der Frauen im Westen eine Frau mit Kindern für glücklicher als eine Frau ohne Kinder. 31% der westdeutschen und 55% der ostdeutschen Bevölkerung sind überzeugt, daß eine Frau Kinder haben *muß*, um glücklich zu leben“ (Institut für Demoskopie Allensbach 1993: 68). Die Orientierung auf ein Leben mit Kindern und die nach wie vor hohe Erwerbsneigung verbinden die ostdeutschen Frauen mit der Vorstellung von einer kontinuierlichen Vollzeitbeschäftigung und dem Wunsch, auch in Kinderbetreuungsphasen Vollzeit zu arbeiten. Bislang gibt es keine Anzeichen dafür, daß sich ostdeutsche Frauen mit dem westlichen Familien- und Erwerbsmodell arrangieren. Die Reduzierung der Arbeitszeit in Kinderbetreuungsphasen auf den Umfang einer Teilzeitarbeitsstelle oder gar die Aufgabe der Berufstätigkeit stellt für sie derzeit keine Alternative dar. Als Ursache dafür ist neben dem Rollenverständnis jedoch auch die ökonomische Situation der ostdeutschen Haushalte zu berücksichtigen. Möglicherweise könnte mit steigendem Einkommensniveau der ostdeutschen Haushalte auch das Interesse an Teilzeitarbeit steigen. Zumindest ist abzu- sehen, daß den derzeitigen Lebensentwürfen und Arbeitszeitvorstellungen ostdeutscher Frauen auf längere Sicht mangelnde Realisierungsmöglichkeiten gegenüberstehen werden. Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit zu vereinbaren, ist unter den derzeit geltenden familienpolitischen Prämissen

und der restriktiven Arbeitsmarktlage ungleich schwieriger geworden. Zusammenfassend ist festzuhalten, daß die unterschiedlichen Erwerbsmuster, speziell von Frauen, und ein unterschiedliches Verständnis von der Rolle der Frauen in Beruf und Familie auch heute noch unterschiedlichen Lebensentwürfen in Ost und West entsprechen.

## 2. Lebensformen

In dem letzten Kapitel wurde gezeigt, daß in bezug auf die Vorstellungen zur Teilhabe an Beruf und Familie insbesondere der Frauen in Ost und West in den Jahren nach der Wiedervereinigung noch immer erhebliche Unterschiede bestehen und keine Annäherung stattgefunden hat. Im folgenden wollen wir anhand einer Lebensformtypologie prüfen, inwieweit sich die unterschiedlichen Vorstellungen auch in unterschiedlichen Mustern der Erwerbsbeteiligung und Formen des Zusammenlebens widerspiegeln.

Grundsätzlich ist davon auszugehen, daß zwischen der gleichzeitigen Differenzierung der Bereiche Familie und Erwerbsarbeit eine enge Wechselwirkung besteht. Diese Wechselwirkung führt derzeit dazu, daß bei einer hohen Erwerbsorientierung und einer trotz rückläufiger Familiengründungen ausgeprägten Familienorientierung der Bevölkerung in Ost und West Familie und Erwerbsarbeit in ein Spannungsfeld geraten. Eine zu überprüfende These lautet, daß zu den für beide Landesteile jeweils „typischen“ Lebensformen neue Lebensformen hinzukommen, die „neue“ Strategien der Lebensführung zwischen den Bereichen Erwerbsarbeit und Familie repräsentieren. Differenzierte Erwerbsarbeits- und Familienbildungsprozesse schlagen sich demnach möglicherweise in Ost- und Westdeutschland jeweils in einer veränderten Vielfalt von Lebensformen nieder. Mit der Überprüfung dieser These werden speziell die Auswirkungen des „Individualisierungsdrucks“ und der Umbrüche auf dem Arbeitsmarkt für die Bereiche Familie und Erwerbsarbeit in den neuen Bundesländern näher beleuchtet. Die Frage, ob „neue“ Haushalts- und Erwerbskonstellationen entstehen und ob sich die Verteilungen von denen in den westlichen Bundesländern unterscheiden, soll auf der Grundlage der Lebensformtypologie beantwortet werden.

Die *Lebensformtypen* umfassen Konstellationen von Haushaltszusammensetzung und Erwerbsbeteiligung, die typisch für bestimmte Lebensphasen sind. Die *Lebensphase* ist definiert als Phase der

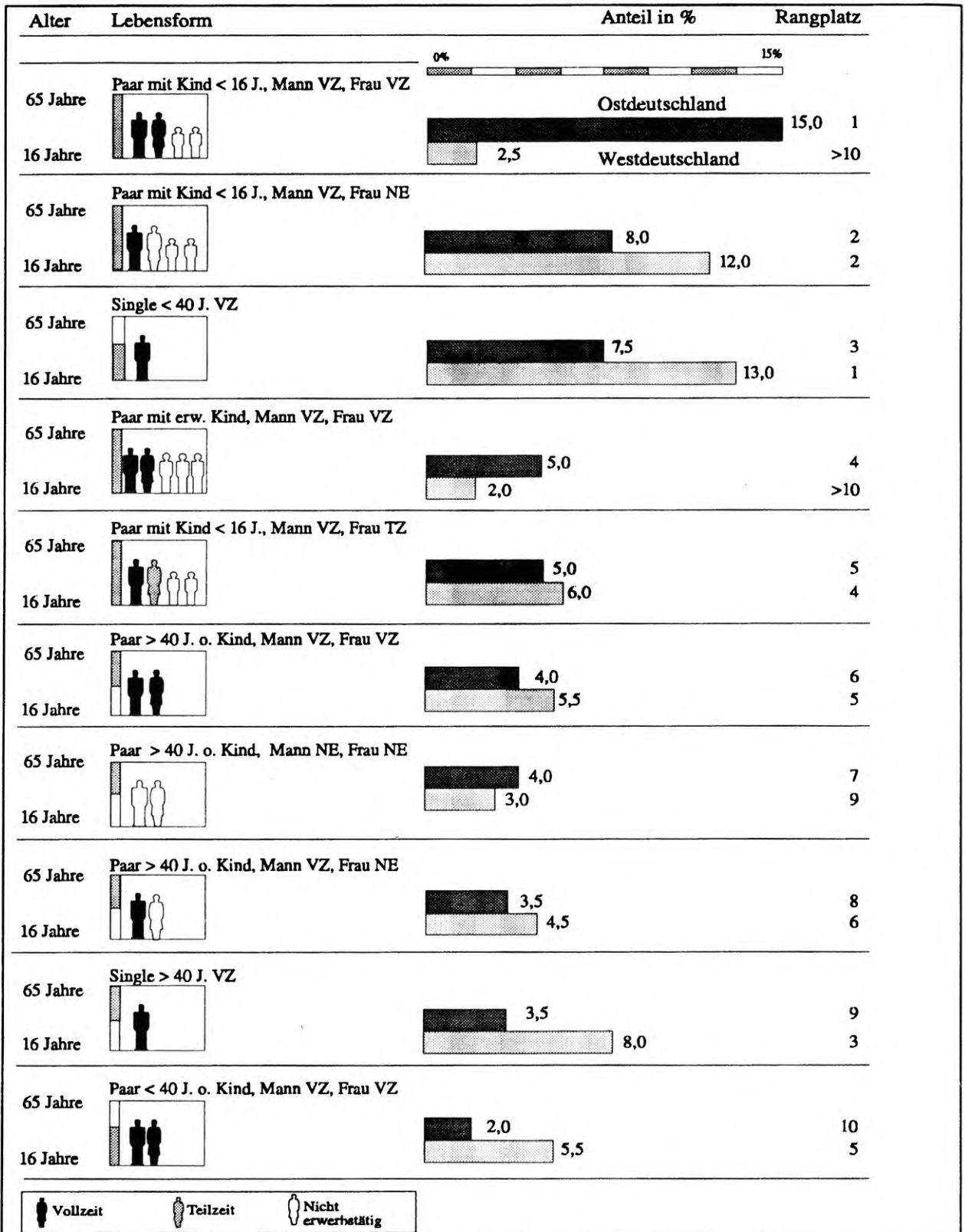
familialen Entwicklung, die über das Alter der Kinder oder über das Alter der Primärgeneration selbst bestimmt wird. Ausgehend von der Lebensphase werden die Erwerbsbeteiligungsmuster, die in der jeweiligen Lebensphase am häufigsten zu beobachten sind, als Lebensformtypen definiert. Zentrale Analyseeinheit ist die Primärgeneration des Haushaltes, sie kann aus einer Person oder aus einem Paar bestehen. Besteht sie aus einem Paar, wird die Erwerbssituation beider Partner erfaßt und miteinander in Beziehung gesetzt. Zur Kennzeichnung verschiedener Lebensformen ist ein Bündel unterschiedlicher Informationen zum Haushalt insgesamt und zu einzelnen Haushaltsmitgliedern notwendig. Folgende Kriterien werden der Typenbildung zugrunde gelegt:

- a) Lebensphase und Haushaltszusammensetzung (Primärgeneration: Single, Alleinerziehende(r), Partnerhaushalt mit und ohne Kinder, Alter der Primärgeneration, Anzahl der Kinder, Alter der Kinder),
- b) Erwerbsbeteiligung (Erwerbsbeteiligung der Primärgeneration: Vollzeit, Kurzarbeit und Teilzeit, berufliche Ausbildung/Umschulung, unregelmäßig beschäftigt, Mutterschafts-, Erziehungsurlaub und nicht erwerbstätig).

Da per definitionem die Primärgeneration in Rentnerhaushalten nicht erwerbstätig ist, sich Rentnerhaushalte also in bezug auf Erwerbskonstellationen nicht unterscheiden, wird bei den Lebensformtypen auf die Ausweisung und Beschreibung von Rentnerhaushalten verzichtet. Datenbasis der folgenden Analysen ist das Sozio-ökonomische Panel von 1985 bis 1994 für Westdeutschland und 1990 und 1994 für Ostdeutschland.

### 2.1 Westdeutschland

Wandlungen im Familienbereich und Veränderungen in der demographischen Struktur spiegeln sich in veränderten Haushaltsstrukturen wider. Der „Familiensektor“, definiert als Haushaltsformen mit Kindern im Haushalt, hat sich im Verhältnis zum „Nicht-Familiensektor“ in Westdeutschland in den letzten Jahren verringert. Die traditionelle „Normalfamilie“ als Familie mit Vollzeit erwerbstätigem Ehemann, nicht erwerbstätiger Hausfrau und Kind(ern) unter 16 Jahren kann nicht mehr als vorherrschendes Muster betrachtet werden. Die „Normalfamilie“ weicht aber nicht einer unüberschaubaren Vielfalt von Lebensformen, sondern neben traditionellen Lebensformen haben sich in



Nicht aufgeführte Lebensformen in Westdeutschland:

Rang 8: Paar mit 3 und mehr Kindern, Mann VZ, Frau NE;    Rang 10: Single < 40J. NE

**Abb. 1** Die zehn häufigsten Lebensformen 1994 in Ostdeutschland im Vergleich zu Westdeutschland (ohne Rentnerhaushalte).<sup>\*</sup> Sozio-ökonomisches Panel 1994, eigene Berechnungen.

quantitativ bedeutsamen Maße „moderne“ Muster von Haushalts- und Erwerbskonstellationen etabliert. Betrachtet man die Häufigkeit von Lebensformen, so gehörten zu den häufigsten Lebensformen 1994 sowohl der Vollzeit erwerbstätige Single unter 40 Jahren mit 13% aller Haushalte als auch die „Normalfamilie“ mit einem Anteil von 12%. Zum Vergleich: 1985 bestanden noch 15% aller Haushalte aus „Normalfamilien“ im oben genannten Sinn und 11% aller Haushalte aus Singles unter 40 Jahren. Zu den häufigsten Lebensformen gehörten 1994 weiterhin das Paar mit Kind(ern) unter 16 Jahren, er Vollzeit, sie Teilzeit berufstätig mit 6% der Haushalte (1985: 6%), der Vollzeit erwerbstätige Single über 40 Jahren mit einem Anteil von 8% (1985: 7%), sowie mit 5,5% das Paar unter 40 Jahren ohne Kinder, beide Vollzeit erwerbstätig (1985: 5%). Somit ist die traditionelle Normalfamilie auf dem Rückzug, ebenso verliert die „kinderlose Hausfrauenehe“ (Partnerhaushalt ohne Kinder, er Vollzeit, sie nicht erwerbstätig) in den jüngeren Altersgruppen (der unter 40jährigen) an Bedeutung, ihr Anteil an allen Haushalten betrug 1992 nur noch 1% (vgl. Strohmeier 1993).

## 2.2 Ostdeutschland

In der DDR waren die Vollerwerbstätigkeit von der Ausbildung bis zur Rente von Männern und Frauen sowie das Heiraten und Zusammenleben mit Kin-

\* Die abgebildeten Lebensformen umfassen jeweils zirka 60% der Haushalts- und Erwerbskonstellationen (ohne Rentnerhaushalte) in Ost- und Westdeutschland. Folgende nicht zu den zehn häufigsten zählende und folglich nicht abgebildete Lebensformen haben einen Anteil von jeweils unter 3% an allen Lebensformen: Alleinerziehende, Vollzeit erwerbstätig/ Paare mit drei und mehr Kindern, Mann Vollzeit, Frau nicht erwerbstätig/ Paare über 40 Jahre ohne Kinder, Mann Vollzeit, Frau Teilzeit erwerbstätig/ Paare mit erwachsenen Kindern, Mann Vollzeit, Frau Teilzeit erwerbstätig/ Paare mit erwachsenen Kindern, Mann Vollzeit, Frau nicht erwerbstätig/ Paare mit drei und mehr Kindern, Mann Vollzeit, Frau Teilzeit erwerbstätig/ Alleinerziehende, nicht erwerbstätig/ Single unter 40 Jahre, Teilzeit erwerbstätig/ Single über 40 Jahre, nicht erwerbstätig/ Single unter 40 Jahre, nicht erwerbstätig/ Alleinerziehende, Teilzeit erwerbstätig. Alle weiteren Lebensformen, z. B. alle Paarhaushalte mit und ohne Kindern, in denen der Mann Teilzeit erwerbstätig ist, oder Paarhaushalte mit drei und mehr Kindern, in denen die Frau Vollzeit erwerbstätig ist, oder der Teilzeit erwerbstätige Single über 40 Jahre, haben einen Anteil von unter 1,5% an allen Lebensformen.

dem normatives Leitbild und fester Bestandteil der Biographien (Dorbritz 1993: 355). Das normative Leitbild des Vollzeit erwerbstätigen jungen Paares mit Kindern spiegelt sich auch in den heutigen Haushalts- und Erwerbskonstellationen wider: das Paar mit Kind(ern) unter 16 Jahren, beide Vollzeit erwerbstätig, ist 1994 in Ostdeutschland noch immer die häufigste Lebensform, während sie in Westdeutschland unter den zehn häufigsten Lebensformen nicht vertreten ist. In Ostdeutschland beträgt der Anteil des Vollzeit erwerbstätigen Paares mit Kind(ern) unter 16 Jahren 15% aller Haushalte, in Westdeutschland lediglich 2,5%. Der für Frauen im Westen entscheidende Einfluß des familienbiographischen Kontextes auf die Erwerbsbeteiligung und auf die Arbeitszeiten ist bei Frauen im Osten nicht nachzuweisen. In Haushalten mit Kind(ern) unter 16 Jahren sind in Westdeutschland nur 14% aller Frauen Vollzeit erwerbstätig, in Ostdeutschland dagegen 53%.

Insgesamt sind (noch) erhebliche Unterschiede in der quantitativen Verteilung von Erwerbs- und Haushaltskonstellationen in Ost und West festzustellen. Diese Unterschiede bestehen heute trotz tiefgreifender Veränderungen in den Erwerbsstrukturen aufgrund eines enormen Abbaus regulärer Beschäftigungen in Ostdeutschland seit 1990, die zu einer stärkeren Differenzierung von Haushalts- und Erwerbskonstellationen geführt haben. Diese Differenzierungsprozesse vollziehen sich, im Vergleich zu den Veränderungen der Erwerbsbeteiligungsmuster in Westdeutschland in den letzten Jahren, in einem hohen Tempo.

Während noch 1990 die Vollzeiterwerbstätigkeit die dominante Erwerbsform für Personen in allen Haushaltstypen war, also für Alleinerziehende, Singles oder Männer und Frauen in Partnerhaushalten, ist schon 1994 der Anteil der Vollzeiterwerbstätigen in den verschiedenen Haushaltsformen deutlich gesunken. Von den Singles unter 40 Jahren waren beispielsweise 1990 noch 92% Vollzeit erwerbstätig, 1994 dagegen nur noch 72%. Bei den Singles über 40 Jahren sank der Anteil der Vollzeiterwerbstätigen sogar von 76% auf 44%, der Anteil der Nichterwerbstätigen stieg dagegen von 14% auf 41%. Dabei sind die weiblichen Singles in höherem Maße von dem Verlust der Vollzeitarbeit bzw. von Erwerbslosigkeit betroffen als die männlichen Singles. Bei den größtenteils weiblichen Alleinerziehenden ist die Entwicklung ähnlich: während 1990 noch drei Viertel der Alleinerziehenden Vollzeit erwerbstätig waren, waren es 1994 nur noch die Hälfte.



Auch in den Partnerhaushalten sind von 1990 bis 1994 erhebliche Veränderungen in den Erwerbskonstellationen festzustellen. Der Anteil der Partnerhaushalte, in denen beide Vollzeit erwerbstätig sind, hat deutlich abgenommen. Abgenommen hat auch der Anteil der Haushalte, in denen der Mann Vollzeit und die Frau Teilzeit erwerbstätig ist. Das waren 1990 vor allem ältere Paare; Teilzeit erwerbstätig waren in der ehemaligen DDR typischerweise ältere Frauen. Zugenommen hat hingegen der Anteil der Haushalte, in denen die Frau nicht erwerbstätig und der Mann Vollzeit erwerbstätig ist. Der umgekehrte Fall, nämlich die Vollzeiterwerbstätigkeit der Frau bei Nichterwerbstätigkeit des Mannes, ist besonders bei älteren Paaren häufiger geworden. Von der Nichterwerbstätigkeit beider Partner sind 1994 im Vergleich zu 1990 ebenfalls besonders häufig ältere Paare betroffen.

Somit weisen Erwerbsformen und Erwerbskonstellationen in Haushalten in Ostdeutschland innerhalb einer Zeitspanne von nur vier Jahren eine erheblich gewachsene Heterogenität auf, wobei sich die Veränderungen vor allem in den Jahren 1991 und 1992 häuften. Der rapide Abbau der Arbeitsplätze in Ostdeutschland in den ersten zwei Jahren nach der Vereinigung hat sich verlangsamt, ab 1993 zeichnet sich eine Stabilisierung des Anteils der Beschäftigten auf niedrigem Niveau ab (Zapf/Habich 1996; Berger/Schulz 1996). Neben den Einbrüchen auf dem Arbeitsmarkt scheinen auch die erheblichen demographischen Einbrüche, die sich in den ersten Jahren der Wiedervereinigung im Osten abzeichneten, abgebremst zu sein – auch die Rate der Geburten und der Eheschließungen pendelt sich ein. Für die Entwicklung von Lebensformen bedeutet dies, daß sich die oben aufgezeigten rapiden Veränderungen in den Haushalts- und Erwerbsformen in Ostdeutschland mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht mit derselben Dynamik fortsetzen werden wie in den ersten Jahren nach der Vereinigung. Die Ausdifferenzierung von Lebensmustern und -verläufen in Form von diskontinuierlichen Erwerbsverläufen, häufigeren Teilzeitsequenzen und Ausstiegen aus der Erwerbsarbeit wird sich auf längere Sicht jedoch, ähnlich wie in Westdeutschland, weiter fortsetzen. Unter dem Leitziel der Schaffung gleicher Lebensbedingungen in Ost und West ist eine – in verschiedenen Sektoren in unterschiedlichem Tempo verlaufende – Anpassung der ostdeutschen Sozialstruktur an westdeutsche Muster zu erwarten.

Noch weisen die in der DDR entstandenen Haushaltsstrukturen trotz des beschriebenen Individualisierungsschubes in der Transformationsphase eine hohe Stabilität auf. Der demographische Einbruch der Nachwendezeit in Form des enormen Geburtenrückganges wird sich erst längerfristig und allmählich in der Sozialstruktur bzw. in den Haushalts- und Familientypen widerspiegeln, noch sind die durch die DDR-Verhältnisse gewachsenen Strukturen dominant. Zu deutlichen Veränderungen der Erwerbsformen und -konstellationen in den Haushalten hat aber, wie oben gezeigt, bereits der Umbruch des Arbeitsmarktes geführt. Der „Standard“ des Vollzeit erwerbstätigen Paares mit Kindern ist zwar noch immer die häufigste Lebensform, sein Anteil an allen Lebensformen hat zugunsten einer größeren Vielfalt in den Jahren der Transformation jedoch schon deutlich abgenommen.

Auch in Westdeutschland setzt sich der Trend der Differenzierung von Lebensformen weiterhin fort. Die für Westdeutschland traditionelle „Normalfamilie“ als Familie mit Vollzeit erwerbstätigem Ehemann, nicht erwerbstätiger Hausfrau und Kind(ern) unter 16 Jahren, die in der Öffentlichkeit als typisch und in der Sozialpolitik als normbildend gilt, kann nicht mehr als vorherrschendes Muster betrachtet werden. Vergleicht man die quantitativen Anteilswerte, so ist sie nur eine Lebensform unter vielen.

### 3. Lebensqualität

Im folgenden wird untersucht, ob sich eine Differenzierung der Lebensformen in Ost und West in bezug auf die Lebensqualität nachweisen läßt. Speziell soll geprüft werden, welche Wohlfahrtsniveaus mit den verschiedenen Lebensformen verbunden sind und ob sich eine Differenzierung der familialen Lebensformen gegenüber nicht-familialen Lebensformen hinsichtlich der Lebensqualität in Ost und West abzeichnet. Zunächst steht die finanzielle Lage der verschiedenen Lebensformen als ein Indikator für Lebensqualität im Mittelpunkt der Analysen. Über das Einkommen als „objektiven“ Indikator zur Messung von Lebensqualität hinaus werden als „subjektive“ Indikatoren auch die Zufriedenheit mit dem Einkommen und die gegenwärtige allgemeine Lebenszufriedenheit betrachtet. Einzuräumen ist, daß mit diesen drei Indikatoren jedoch nur Teilaspekte des in der gängigen Literatur umfassenderen Konzepts der Lebensqualität berück-

sichtigt werden.<sup>4</sup> Die empirischen Analysen zur Lebensqualität müssen wiederum vor dem Hintergrund grundlegend anderer Voraussetzungen und Entwicklungen in West- und Ostdeutschland, auf die im folgenden kurz eingegangen wird, interpretiert werden.

Belegt ist durch empirische Befunde, daß sich in den alten Bundesländern in den letzten Jahren eine Differenzierung familialer vs. nicht-familialer Haushalte hinsichtlich des Lebensstandards und biographischer Wahlmöglichkeiten abzeichnet (Strohmeier 1993; Kaufmann 1988). Elternschaft ist mit hohen Kosten verbunden: „Zieht man die Reduktion weiblicher Erwerbstätigkeit in Betracht, so wird eine doppelte, scherenartige Verschlechterung der ökonomischen Situation der Familienhaushalte mit zunehmender Kinderzahl sichtbar: einerseits zunehmende Kosten, andererseits sinkende Arbeitseinkommen. Die zusätzliche „Familienarbeit“ bleibt unbezahlt. Die mit steigender Kinderzahl wachsenden staatlichen Transferleistungen reichen also nicht einmal aus, um die Reduktion von Erwerbsarbeit voll zu kompensieren“ (Kaufmann 1988: 37). Im Vergleich zu anderen Haushalten ist in Haushalten mit Kindern das Haushaltseinkommen häufiger nicht mehr ausreichend, um den Bedarf aller Haushaltsmitglieder zu decken (Habich/Krause 1994: 607). Zu den steigenden ökonomischen Kosten der Elternschaft kommen Restriktionen von Handlungsspielräumen und Mobilität, die vor allem das Erwerbsleben fordert, hinzu.

Für Ostdeutschland muß wiederum von anderen Voraussetzungen ausgegangen werden. Durch die offizielle Politik wurde das Ziel der Nivellierung der Lebensverhältnisse proklamiert. Trotzdem kann auch in der DDR von einer Einkommensgleichheit nicht die Rede sein. Stattdessen ist von Differenzierungen auszugehen, die zwar bei weitem nicht das Ausmaß der Ungleichheit in Westdeutschland erreichten, aber dennoch beträchtlich waren (Bulmahn 1996). Wie Hauser auf der Basis

des SOEP nachweist, hat nach der Wiedervereinigung (1990–1993) das Ausmaß der Einkommensungleichheit in Ostdeutschland zwar zugenommen, erreicht aber immer noch nicht das Ausmaß der westdeutschen Ungleichheit (Hauser 1996). Neben einer Einkommensdifferenzierung ist zunächst eine insgesamt Steigerung der Einkommen in Ostdeutschland charakteristisch für den Transformationsprozeß. Die ostdeutschen Haushalte verzeichneten von 1990 bis 1993 einen Einkommenszuwachs von 48%. Unter Berücksichtigung einer Preissteigerungsrate von rund 40% im selben Zeitraum fällt der Einkommenszuwachs der ostdeutschen Haushalte jedoch real wesentlich geringer aus, als die Zahlen auf den ersten Blick suggerieren (Priller 1994: 452; Statistisches Bundesamt 1994). Nach einem sprunghaften Anstieg der Haushaltseinkommen in den Jahren 1991 und 1992 verläuft die Anpassung an das westdeutsche Einkommensniveau gemäßiger. Trotz der weiterhin gemäßigt, aber kontinuierlich steigenden Einkünfte liegen die Haushaltseinkommen in den östlichen deutlich unter den Einkommen in den westlichen Bundesländern. 1994 betrug das bedarfs- und personengewichtete Haushaltsnettoeinkommen in Ostdeutschland durchschnittlich 1560 DM, in Westdeutschland durchschnittlich 2140 DM.<sup>5</sup> Die Einkommenskluft zwischen West und Ost schließt sich nur langsam. Sie besteht trotz der Tatsache, daß die Zahl der Einkommensbezieher in den neuen Bundesländern durchschnittlich höher ist: Während in 48% der Westhaushalte zwei und mehr Haushaltsmitglieder zu den Haushaltseinkünften beitragen, trifft dies in Ostdeutschland auf 68% der Haushalte zu (Schröder 1994: 67). Die Einkommensentwicklung in Ostdeutschland steht in unmittelbarem Zusammenhang mit einer Veränderung der Erwerbsbeteiligung. Dem hohen Anteil der Frauenerwerbstätigkeit kommt insbesondere in Familienhaushalten eine zentrale Rolle zur Sicherung der verfügbaren Einkünfte zu. Trotz des massiven Beschäftigungsabbaus in der Transformation ist auch 1994 in Partnerhaushalten mit Kindern unter 16 Jahren noch die Doppelerwerbstätigkeit der Primärgeneration die Regel. In Ostdeutschland sind in 63% aller Haushalte dieses Typs beide Partner erwerbstätig, in Westdeutschland dagegen nur 38%. Trotzdem stellt sich die fi-

<sup>4</sup> „In einer allgemeineren Definition ist die Lebensqualität von Individuen und Gruppen bestimmt durch die Konstellation (Niveau, Streuung, Korrelation) der einzelnen Lebensbedingungen und der Komponenten des subjektiven Wohlbefindens. Unter Lebensbedingungen verstehen wir die beobachtbaren, „tangiblen“ Lebensverhältnisse: Einkommen, Wohnverhältnisse, Arbeitsbedingungen, Familienbeziehungen und soziale Kontakte, Gesundheit, soziale und politische Bildung. Unter subjektivem Wohlbefinden verstehen wir die von den Betroffenen selbst abgegebenen Einschätzungen über Lebensbedingungen und das Leben im allgemeinen“ (Zapf 1984: 23).

<sup>5</sup> Durch die Gewichtung nach Anzahl der Personen im Haushalt wird mitberücksichtigt, wieviele Personen von dem Einkommen leben müssen. Die Bedarfsgewichtung erfolgt nach folgendem Standard: Faktor 1 für den Haushaltsvorstand, Faktor 0,7 für die zweite Person und für jede weitere Person Faktor 0,5.

nanzielle Situation der Familienhaushalte mit Kindern in Ostdeutschland im Vergleich zu anderen Lebensformen und im Ost-West-Vergleich nicht überdurchschnittlich gut dar.<sup>6</sup> Das bedarfsgewichtete Haushaltsnettoeinkommen eines ostdeutschen Partnerhaushaltes mit einem oder zwei Kind(ern) unter 16 Jahren beträgt im Schnitt 90% des Durchschnittsniveaus aller Haushalte in Ostdeutschland. Bei Partnerhaushalten mit drei und mehr Kindern werden nur 70% und bei Alleinerziehenden-Haushalten sogar nur 60% des Durchschnittseinkommens der ostdeutschen Haushalte erreicht. Daß die Familienhaushalte mit Kindern unter 16 Jahren im Vergleich zu anderen Haushalten in Ostdeutschland trotz häufiger Doppelerwerbstätigkeit der Elterngeneration nicht überdurchschnittlich viel Einkommen verfügen, liegt daran, daß in den anderen Haushaltstypen ebenfalls ein höheres Einkommensniveau entweder durch Mehrfacherwerbsbeteiligung oder durch häufigere Ansprüche an Lohnersatz- und Rentenleistungen erreicht wird.

Beim Vergleich der relativen Einkommensposition der Familienhaushalte in Ostdeutschland mit der in Westdeutschland, zeigen sich Parallelen. Auch in Westdeutschland beträgt das durchschnittliche bedarfsgewichtete Haushaltseinkommen eines Partnerhaushaltes mit einem oder zwei Kindern unter 16 Jahren, gemessen am Durchschnittseinkommen aller Haushaltstypen in Westdeutschland, nur knapp 90%, das der Partnerhaushalte mit drei und mehr Kindern nur 70% und das der Alleinerziehenden-Haushalte sogar nur 50%. Da das Durchschnittseinkommen im Osten aber noch erheblich unter dem im Westen liegt, unterscheiden sich die verfügbaren Einkommensbeträge der Familien in Ost und West auch bei gleichen Erwerbskonstellationen beträchtlich. Ist bei einem Paar mit einem oder zwei Kind(ern) unter 16 Jahren der Mann und die Frau Vollzeit erwerbstätig, beträgt das durchschnittliche bedarfsgewichtete Haushaltsnettoeinkommen im Westen 2110.- DM, im Osten dagegen 1680.- DM. Ist in dem selben Haushaltstyp der Mann Vollzeit, die Frau aber nicht erwerbstätig, beläuft sich das durchschnittli-

che Haushaltsnettoeinkommen im Westen bedarfsgewichtet auf 1800.- DM, im Osten dagegen auf 1210.- DM.

Noch wird die Armutsquote in den ostdeutschen Familienhaushalten durch die höhere Erwerbsbeteiligung der Mütter begrenzt. Sollte jedoch der Anteil der Frauenerwerbstätigkeit weiterhin abnehmen, so ist auch eine weitere Zunahme der Armutsquote bei ostdeutschen Familien nicht auszuschließen (Hauser 1996: 176). Alarmierend ist bereits jetzt die finanzielle Situation der Alleinerziehenden, die nicht wie bei den Elternpaaren durch den Bezug eines zweiten Einkommens kompensiert werden kann. Im Schnitt beträgt das durchschnittliche personengewichtete Haushaltsnettoeinkommen eines Alleinerziehenden-Haushaltes in Ostdeutschland nur knapp 1000 DM (zum Vergleich in Westdeutschland 1180.- DM). Insgesamt ist mit einer weiteren Differenzierung der ostdeutschen Einkommensstruktur und mit einer Vergrößerung der Einkommensunterschiede zu rechnen. Hauser prognostiziert, daß die Einkommensposition von Familien und Alleinerziehenden auch weiterhin relativ absinken wird (Hauser 1996: 177).

Die folgenden Analysen beziehen sich auf die Einkommenssituation von Haushalten in West- und Ostdeutschland, gemessen an dem bedarfs- und personengewichteten Haushaltsnettoeinkommen (siehe Fußnote 5). In West- wie in Ostdeutschland unterscheiden sich die Haushaltstypen hinsichtlich der durchschnittlichen Höhe des bedarfs- und personengewichteten Haushaltsnettoeinkommen beträchtlich, wobei das Ausmaß der Differenzierungen im Westen noch höher ist. Singles und Haushalte mit Partnern im erwerbsfähigen Alter ohne Kinder weisen im Osten wie im Westen im Durchschnitt die höchsten Einkommenswerte auf. Die Einkommen von Partnerhaushalten liegen im Mittelfeld. Untere Ränge in der Einkommenshierarchie belegen Elternteile mit erwachsenen Kindern und Partner mit einem oder zwei Kind(ern) unter 16 Jahren. Am schlechtesten ist die finanzielle Situation der Alleinerziehenden-Haushalte und der Partnerhaushalte mit drei und mehr Kindern unter 16 Jahren. Allgemein gilt, daß Familienhaushalte, definiert als Haushalte mit Kind(ern) unter 16 Jahren, in West- wie in Ostdeutschland im Vergleich zu anderen Haushaltstypen häufiger mittlere und untere Einkommenspositionen einnehmen.

Wird neben dem „objektiven“ Indikator „Einkommen“ auch der „subjektive“ Indikator „Ein-

<sup>6</sup> Geringfügig beeinflusst wird die im Vergleich zu Westdeutschland trotz häufigerer Doppelerwerbstätigkeit nicht wesentlich günstigere Einkommensposition der Familienhaushalte in Ostdeutschland dadurch, daß Eltern bzw. Alleinerziehende in diesen Haushaltstypen in Ostdeutschland im Schnitt zwei Jahre jünger sind als in Westdeutschland und damit oftmals bei einer altersabhängigen Tarifgruppierung weniger Lohn bzw. Gehalt erhalten.

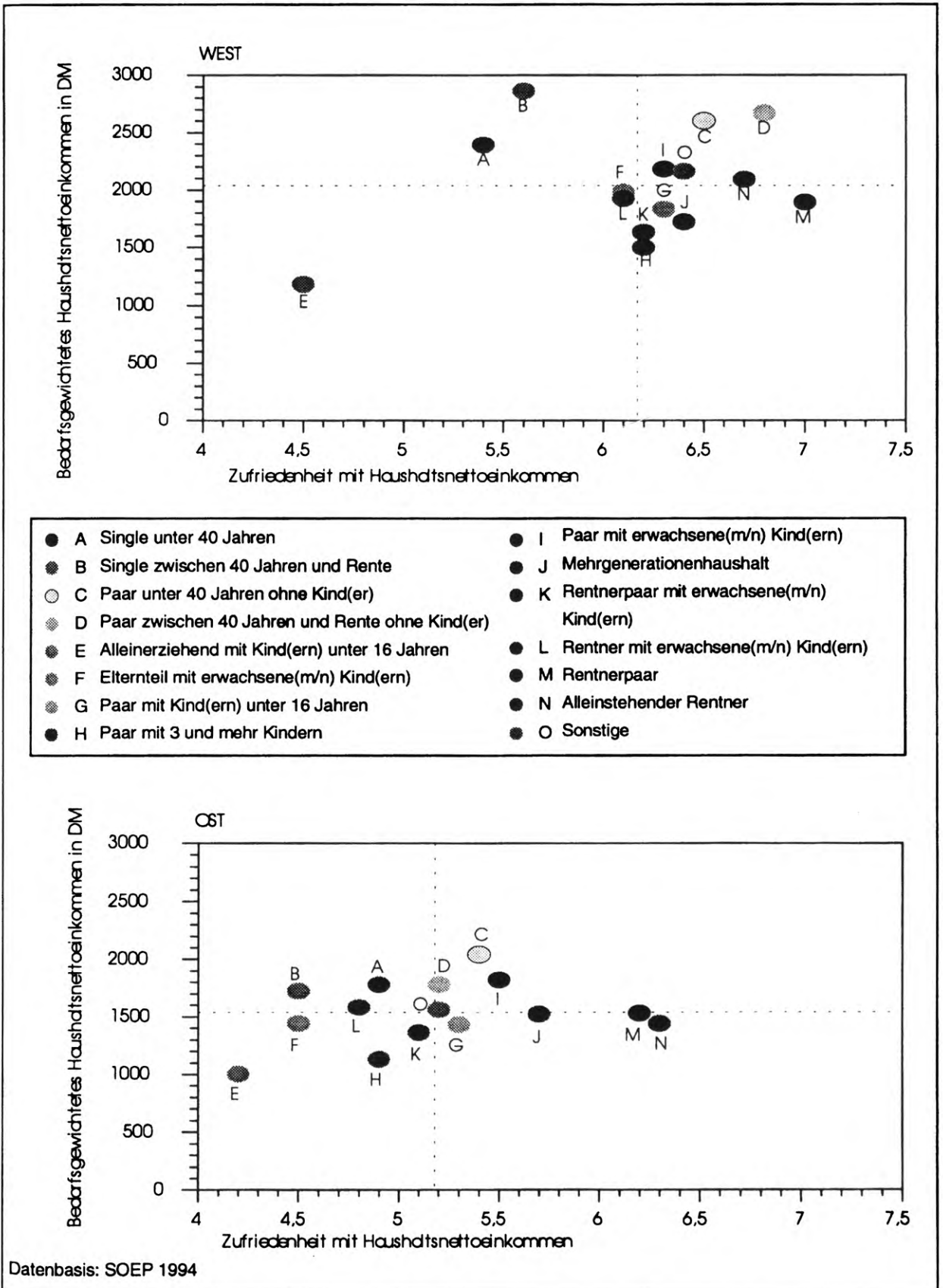


Abb. 2 Relationen zwischen Einkommenszufriedenheit und bedarfsgewichtetem Haushaltsnettoeinkommen.

„kommenszufriedenheit“ betrachtet, dann fällt im Ost-West-Vergleich zunächst der Niveauunterschied bei den Mittelwerten der Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen auf. Auf einer Skala von „0“ ganz und gar unzufrieden bis „10“ ganz und gar zufrieden liegt die Zufriedenheit mit dem Haushaltsnettoeinkommen im Westen bei einem Mittelwert von 6,4, im Osten dagegen nur bei 5,5. Diese und die folgenden angegebenen Mittelwerte beziehen sich jeweils auf die Primärgeneration der Haushalte, so werden z. B. bei dem Elternpaar mit Kindern nur die Zufriedenheitsangaben der Eltern berücksichtigt.

Wird ein linearer Zusammenhang zwischen Einkommen und Zufriedenheit angenommen, dann nehmen die Paarhaushalte ohne Kinder (C und D) sowie die Paarhaushalte mit erwachsenen Kindern obere Positionen ein. Sie verfügen im Schnitt über ein relativ hohes Einkommen, mit dem sie auch relativ zufrieden sind. Die Einkommen der Paarhaushalte mit Kindern unter 16 Jahren liegen im Mittelfeld, analog dazu liegt auch die Zufriedenheit im mittleren Bereich. Dagegen weisen sowohl jüngere als auch ältere Singles (A und B) in Ost und West einen inkonsistenten Zusammenhang von Einkommen und Zufriedenheit auf. Sie verfügen über ein relativ hohes Einkommen, mit dem sie verhältnismäßig unzufrieden sind. Womit läßt sich diese Inkonsistenz erklären? Eine Ursache der Unzufriedenheit ist möglicherweise, daß Singles im Vergleich zu Verheirateten mit gleichem Bruttoeinkommen über ein niedrigeres persönliches Nettoeinkommen verfügen. Die Unzufriedenheit mit ihrem Einkommen könnte auch die im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen höhere Bedeutung von mitunter kostenintensiver Freizeit und Konsum widerspiegeln (Opachowski 1994: 30).<sup>7</sup>

Im Vergleich zu den Singles verhält sich der Zusammenhang zwischen Einkommen und Zufriedenheit bei den Rentnern und Rentnerpaaren (M und N) anders. Obwohl ihre Einkommen im Mittelfeld liegen, sind sie überdurchschnittlich zufrieden mit ihrem Einkommen bzw. ihrer Rente. Das trifft für Ost- und Westdeutschland gleichermaßen zu. Untere Einkommenspositionen nehmen in Ost

und West die Paarhaushalte mit drei und mehr Kindern ein. Vor allem bei den Alleinerziehenden korreliert das niedrige Einkommen mit einer ausgesprochen geringen Zufriedenheit mit dem Einkommen.

Auch in bezug auf die gegenwärtige Lebenszufriedenheit zeigen sich, unter Berücksichtigung des wiederum insgesamt niedrigeren Niveaus in Ostdeutschland, im Ost-West-Vergleich ähnliche Strukturen. Auf einer Skala von „0“ ganz und gar unzufrieden bis „10“ ganz und gar zufrieden liegt die Lebenszufriedenheit in Westdeutschland bei einem Mittelwert von 7,0, in Ostdeutschland dagegen nur bei 6,2. Alleinerziehende weisen in Ost- und in Westdeutschland einen alarmierend niedrigen Wert auf (West 6,3, Ost 5,7). Es ist zu vermuten, daß die objektiv benachteiligte Einkommenssituation hiermit in einem direkten Zusammenhang steht. Auch die durchschnittliche Lebenszufriedenheit der Elternteile mit erwachsenen Kind(ern) ist in Westdeutschland mit 6,6 und in Ostdeutschland mit 5,8 vergleichsweise gering. Auffallend gering ist im Vergleich zum Durchschnittswert der anderen Haushaltstypen auch die Lebenszufriedenheit der älteren Singles (West 6,3, Ost 5,8). Knapp über dem Durchschnitt liegt in Ost und West dagegen die gegenwärtige Lebenszufriedenheit der jüngeren Männer und Frauen in Paarhaushalten ohne Kinder (West 7,2, Ost 6,4). Dasselbe trifft auch für Rentnerpaare zu (West 7,2, Ost 6,4). Die Lebenszufriedenheit von Männern und Frauen in Paarhaushalten mit Kindern unter 16 Jahren entspricht ungefähr dem Durchschnittswert aller Lebensformen (West 7,1, Ost 6,2).

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß die genannten Lebensformen in bezug auf das bedarfsgewichtete Haushaltsnettoeinkommen im Vergleich in Ost- und Westdeutschland ähnliche Positionen einnehmen. Trotz des insgesamt niedrigeren Einkommensniveaus und der insgesamt geringeren Einkommensdifferenzierung in Ostdeutschland weist die Einkommensverteilung nach Haushalts- und Familienformen in Ost und West auffällige Übereinstimmungen auf. Diese Übereinstimmungen gelten auch für Familienhaushalte, obwohl für diese im Ost-West-Vergleich unterschiedliche Erwerbsmuster typisch sind. Auch in bezug auf die gegenwärtige allgemeine Lebenszufriedenheit sind zwischen den einzelnen Lebensformen in Ost- und Westdeutschland, unter Berücksichtigung eines in Ostdeutschland insgesamt niedrigeren Niveaus bei den Zufriedenheitsangaben, ähnliche Abstufungen zu erkennen. Neben der Einkommenssituation weisen also auch die Bewer-

<sup>7</sup> Eine Umfrage des B.A.T.-Freizeitforschungsinstitutes von 1991 belegt, daß bei Singles das Konsumdenken am stärksten ausgeprägt ist. So haben sie öfter das Gefühl, daß sie „in der Freizeit zu viel Geld ausgeben“ (Singles 53% – Gesamtbevölkerung 32%). Fast jeder vierte Single (23%) stimmt der Aussage „Manchmal kaufe ich wie im Rausch“ zu (Opachowski 1994: 31).

tung der Einkommenssituation und des Lebens insgesamt bei den verschiedenen Lebensformen in Ost und West auffallende Ähnlichkeiten auf. Eine Kumulation von vergleichsweise niedrigem Haushaltseinkommen, geringer Zufriedenheit mit dem Haushaltsnettoeinkommen und geringer Lebenszufriedenheit kristallisiert sich vor allem bei den Alleinerziehenden heraus. Deutlicher noch als in Westdeutschland ist dies bei den Alleinerziehenden in Ostdeutschland der Fall.

#### 4. Fazit

Die Vorstellungen zur Teilhabe an den Lebensreichen Familie und Beruf unterscheiden sich in Ost und West vor allem in bezug auf die Erwerbsneigung von Frauen. Frauen in Ostdeutschland orientieren sich nach wie vor an einer kontinuierlichen Vollzeitbeschäftigung und halten an der Vorstellung fest, auch in Kinderbetreuungsphasen kontinuierlich Vollzeit zu arbeiten. Frauen in Westdeutschland halten dagegen Teilzeitarbeit für die ideale Erwerbsform in Kinderbetreuungsphasen.

Die unterschiedlichen Vorstellungen spiegeln sich in unterschiedlichen Verteilungen von Familien- und Erwerbskonstellationen in Ost und West wider. In Ostdeutschland ist noch immer der Partnerhaushalt mit einem oder zwei Kindern unter 16 Jahren, in dem beide Partner Vollzeit erwerbstätig sind, die häufigste Lebensform, während sie in Westdeutschland unter den zehn häufigsten Lebensformen nicht vertreten ist. Der demographische Einbruch der Nachwendezeit in Form des enormen Geburtenrückganges wird sich erst längerfristig und allmählich in der Sozialstruktur Ostdeutschlands bzw. in den Haushalts- und Familientypen widerspiegeln. Zu deutlichen Veränderungen der Erwerbsformen und -konstellationen in den Haushalten hat aber bereits der Umbruch des Arbeitsmarktes geführt. Der „Standard“ des Vollzeit erwerbstätigen Paares mit Kind(ern) ist zwar noch immer die häufigste Lebensform, sein Anteil an allen Lebensformen hat zugunsten einer größeren Vielfalt in den Jahren der Transformation jedoch schon deutlich abgenommen. Zwar hat sich der in den ersten Jahren der Wiedervereinigung zu verzeichnende rapide Umbruch des Arbeitsmarktes verlangsamt, so daß sich die weiteren Veränderungen nicht mit derselben Dynamik fortsetzen werden. Die Ausdifferenzierung von Lebensformen und -verläufen, häufigeren Teilzeitsequenzen und Unterbrechungen der Erwerbsarbeit wird auf

längere Sicht jedoch, ähnlich wie in Westdeutschland, weiterhin zunehmen. In Westdeutschland hat der Differenzierungsprozeß dazu geführt, daß die dort traditionelle „Normalfamilie“ als Familie mit Vollzeit erwerbstätigem Ehemann, nicht erwerbstätiger Hausfrau und Kind(ern) unter 16 Jahren, die in der Öffentlichkeit als typisch und in der Sozialpolitik als normbildend gilt, immer weniger als vorherrschendes Muster betrachtet werden kann. Vergleicht man die quantitativen Anteilswerte, so ist sie nur eine Lebensform unter vielen.

Trotz unterschiedlicher Erwerbsmuster nehmen familiäre und nicht-familiäre Haushaltsformen in Ost und West ähnliche Wohlfahrtspositionen ein. Obwohl in Partnerhaushalten mit Kindern unter 16 Jahren die Vollzeiterwerbstätigkeit beider Partner in Ostdeutschland die Regel, in Westdeutschland dagegen die Ausnahme ist, unterscheiden sich die Haushaltstypen nicht in bezug auf subjektive und objektive Indikatoren der Lebensqualität. Zu berücksichtigen ist dabei jedoch das insgesamt niedrigere Niveau bei den Einkommen und den Zufriedenheitsangaben in Ostdeutschland. Problemgruppen mit vergleichsweise niedrigem Einkommen, geringer Einkommenszufriedenheit und geringer allgemeiner Lebenszufriedenheit sind in Ost- wie in Westdeutschland Familien mit drei und mehr Kindern und Alleinerziehende.

#### Literatur

- Andruschow, K./ Frister, S./ Mersmann, R./ Winkler, G., 1995: Arbeitsmarkt und Bildung. S.81–170 in: Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum Berlin-Brandenburg e.V. (Hrsg.): Sozialreport 1995. Daten und Fakten zur sozialen Lage in den neuen Bundesländern. Berlin.
- Bäcker, G./ Stolz-Willig, G., 1993: Teilzeitarbeit – Probleme und Gestaltungschancen. Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut des DGB GmbH. WSI – Mitteilungen 9/1993: 545–553.
- Beck, U., 1986: Risikogesellschaft. Auf den Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, U./ Beck-Gernsheim, E., 1994: Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. S.9–43 in: Beck, U. und Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Berger, H./ Schultz, A., 1996: Die soziale Lage der Haushalte in Ostdeutschland. S.225–253 in: Zapf, W./ Habich, R. (Hrsg.): Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. Sozialstruktur, sozialer Wandel und Lebensqualität. Berlin: Edition Sigma.
- Berger, P.A., 1991: Von Bewegungen in zur Beweglichkeit von Strukturen. Provisorische Überlegungen zur So-

- zialstrukturanalyse im vereinten Deutschland. *Soziale Welt* 42: 68–92.
- Berger, P. A., 1992: „Was früher starr war, ist nun in Bewegung“ – oder: Von der eindeutigen zur unbestimmten Gesellschaft. S. 128–147 in: Thomas, M. (Hrsg.): *Aufbruch und Abbruch*. Berlin: Akademieverlag.
- Berger, P. A., 1993: Sozialstrukturelle Umbruchsynamiken. Anpassungen und dynamische Differenzierungen in Ostdeutschland. *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 23: 205–230.
- Bertram, H., 1992: Der soziale und politische Wandel als Forschungsaufgabe des Deutschen Jugendinstitutes. In: *Deutsches Jugendinstitut, Jahresbericht 1991*. München.
- Bulmahn, Th., 1996: Sozialstruktureller Wandel: Soziale Lagen, Erwerbsstatus, Ungleichheit und Mobilität. S. 25–51 in: Zapf, W./ Habich, R. (Hrsg.): *Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. Sozialstruktur, sozialer Wandel und Lebensqualität*. Berlin: Edition Sigma.
- Dorbritz, J., 1993: Sozialer Systemwandel und die Folgen für die Familienbildung. *Berliner Journal für Soziologie* 3: 355–369.
- Geißler, R., 1995: Die ostdeutsche Sozialstruktur unter Modernisierungsdruck. *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 29–30: 15–28.
- Gille, M., 1995: Wertorientierungen und Geschlechterorientierungen im Wandel. S. 109–159 in: Hoffmann-Lange, U. (Hrsg.): *Jugend und Demokratie in Deutschland. DJI-Jugendsurvey 1*, Opladen: Leske und Budrich.
- Habich, R./ Krause, P., 1994: Armut. S. 598–604 in: *Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport 1994. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*.
- Hauser, R., 1996: Die Entwicklung der Einkommensverteilung in den neuen Bundesländern seit der Wende. S. 165–188 in: Diewald, M./ Mayer, K.U. (Hrsg.): *Zwischenbilanz der Wiedervereinigung. Strukturwandel und Mobilität im Transformationsprozeß*. Opladen.
- Hoffmann-Nowotny, H.-J., 1988: Ehe und Familie in der modernen Gesellschaft. *Aus Politik und Zeitgeschichte. B13/88: 3–13*.
- Hoffmann-Nowotny, H.-J., 1995: Die Zukunft der Familie – Die Familie der Zukunft. S. 325–345 in: Gerhardt, U./ Hradil, S./ Lucke, D./ Nauck, B. (Hrsg.): *Familie der Zukunft*. Opladen.
- Hradil, S., 1995: Die Modernisierung des Denkens. Zukunftspotentiale und „Altlasten“ in Ostdeutschland. *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 20/95: 3–15.
- Institut für Demoskopie Allensbach, 1993: Frauen in Deutschland. Lebensverhältnisse, Lebensstile und Zukunftserwartungen. *Die Schering-Frauenstudie '93*. Köln.
- Kaufmann, F. X., 1988: Sozialpolitik und Familie. *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 13/18: 34–43.
- Kohli, M., 1988: Normalbiografie und Individualität: Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. S. 33–55 in: Brose, H.-G./ Hildenbrand, B. (Hrsg.): *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*. Opladen: Leske und Budrich.
- Kohli, M., 1994: Institutionalisation und Individualisierung der Erwerbsbiographie. S. 219–245 in: Beck, U./ Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): *Risikante Freiheiten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lauterbach, W., 1994: Berufsverläufe von Frauen. Erwerbstätigkeit, Unterbrechung und Wiedereintritt. Frankfurt, New York: Campus.
- Mückenberger, U., 1989: Der Wandel des Normalarbeitsverhältnisses unter Bedingungen einer „Krise der Normalität“. *Gewerkschaftliche Monatshefte Nr. 4/1989: 211–223*.
- Offe, C., 1991: Die Vereinigung als „natürliches Experiment“. S. 77–86 in: Giesen, B./ Leggewie, C. (Hrsg.): *Experiment Vereinigung. Ein sozialer Großversuch*. Berlin.
- Opaschowski, H. W., 1994: Singles: Die Hätschelkinder der Konsumgesellschaft. S. 25–41 in: Grözinger, G. (Hrsg.): *Das Single. Gesellschaftliche Folgen eines Trends*. Opladen: Leske und Budrich.
- Osterland, M., 1990: „Normalbiographie“ und „Normalarbeitsverhältnis“. S. 351–363 in: Berger, P.A./ Hradil, S. (Hrsg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Göttingen: Verlag Otto Schwarz & Co.
- Pollack, D., 1991: Von der Organisationsgesellschaft zur Risikogesellschaft. *Soziologische Überlegungen zu den gesellschaftlichen Transformationsprozessen in Ostdeutschland*. *Berliner Journal für Soziologie* 1: 451–457.
- Priller, E., 1994: Einkommensverteilung und Lebensstandard. S. 450–464 in: *Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport 1994. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*.
- Schenk, S./ Schlegel, U., 1993: Frauen in den neuen Bundesländern. Zurück in eine andere Moderne? *Berliner Journal für Soziologie* 3: 369–385.
- Schneider, N. F., 1994: Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland. Eine vergleichende Analyse des Familienlebens 1970–1992. Stuttgart: Enke.
- Schröder, A., 1994: Haushalt und Familie in den neuen Bundesländern. *Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung (1990–1993)*. Frankfurt a.M.
- Schulze Buschoff, K., 1994: Arbeitszeitpräferenzen. Basisdaten für eine bedürfnisgerechte Arbeitszeitgestaltung. *WZB-Paper P* 94–102.
- Schulze Buschoff, K., 1995: Arbeitszeiten in Ost- und Westdeutschland: Starke Diskrepanzen zwischen Wunsch und Wirklichkeit. *Informationsdienst Soziale Indikatoren (ISI) Nr. 14: 11–14*.
- Spellerberg, A., 1996: Frauen zwischen Beruf und Familie. S. 99–121 in: Zapf, W./ Habich, R. (Hrsg.): *Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. Sozialstruktur, sozialer Wandel und Lebensqualität*. Berlin: Edition Sigma.
- Statistisches Bundesamt, 1994: *Preisauftrieb läßt nach*. Globus Schaubild Pa-1764, 49.Jg.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 1995: *Im Blickpunkt: Familie heute*. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- Statistisches Bundesamt, 1996: *Teilzeitarbeit... Globus Schaubild Mc-3638, 51. Jg.*

- Strohmeier, K.P., 1993: Pluralisierung und Polarisierung der Lebensformen in Deutschland. Aus Politik und Zeitgeschichte B 17/93: 11–29.
- Weick, S., 1994: Familie. S. 508–521 in: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport 1994. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland.
- Zachert, U., 1988: Die Zerstörung des Normalarbeitsverhältnisses. In: Deutscher Gewerkschaftsbund (Hrsg.): Arbeit und Recht. Zeitschrift für Arbeitsrechtpraxis, Mai 1988: 129–137.
- Zapf, W., 1984: Lebensbedingungen und wahrgenommene Lebensqualität. S. 13–26 in: Glatzer, W./ Zapf, W. (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt a.M.: Campus.
- Zapf, W./ Breuer, S./ Hampel, J./ Krause, P./ Mohr, H.M./ Wiegand, E., 1987: Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. Schriftenreihe des Bundeskanzleramtes. München: Beck.
- Zapf, W./ Mau, S., 1993: Eine demographische Revolution in Ostdeutschland? In: Informationsdienst Soziale Indikatoren (ISI) Nr. 10: 1–5.
- Zapf, W./Habich, R., 1996: Die sich stabilisierende Transformation – ein Sonderweg. S. 329–351 in: Zapf, W./ Habich, R. (Hrsg.): Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. Sozialstruktur, sozialer Wandel und Lebensqualität. Berlin: Edition Sigma.